

EINE GROSSE BERGSTEIGERIN

Zur Erinnerung an Grete Rieder-Großmann

Für mich ist die Bezeichnung „Bergsteiger“ oder „Bergsteigerin“ einem Ehrentitel vergleichbar. Es gibt so viele, die fleißig in die Berge gehen und doch niemals als Bergsteiger anzusprechen sind! Ich habe eine Menge phänomenale Kletterer und auch Klettermädchen gekannt, aus denen trotz hervorragender Leistungen, trotz Ehrgeiz und „Klettergeist“ keine Bergsteiger geworden sind. Die meisten von ihnen gaben – trotz größter Erfolge oder vielleicht gerade deswegen – das Klettern und die Berge frühzeitig auf. In manchen Fällen hatte ihnen sogar jegliche Beziehung zum Berg gefehlt. Und das ist es, was meines Erachtens erst den Bergsteiger oder die Bergsteigerin ausmacht: nicht die körperliche Leistung allein, sondern die innere Beziehung zum Berge, das seelische Erleben und die Weiterentwicklung zum geistigen Erfassen der Berge und des Alpinismus. Und dazu erscheint mir eines fast am wichtigsten: das Erlebnis des Leides. Ein echter Bergsteiger muß in den Bergen und um der Berge willen Leid erfahren haben.

In diesem Sinne war Grete Rieder-Großmann eine echte Bergsteigerin. Durch die ungewöhnliche Art in der sie ihre Fahrten ausführte, hat sie darüber hinaus Anspruch, in die Reihe großer österreichischer Bergsteigerinnen aufgenommen zu werden. Sie war nämlich eine Bergsteigerin extremer Richtung, die in Planung und Ausführung ihrer Fahrten vollkommen selbständig war. Im letzten Jahrzehnt ihres Lebens ging sie fast nur als Seilerste oder allein im Fels.

Trotzdem ist Grete Rieder-Großmann der bergsteigerischen Öffentlichkeit fast unbekannt geblieben. Sie hatte ein schweres Lebensschicksal zu tragen, lebte sehr zurückgezogen. Ihr Alltag war von anstrengender Berufsarbeit erfüllt. Über ihre Touren erzählte oder schrieb sie kaum etwas. Ich kenne einen einzigen Aufsatz von ihr, den sie über „Die Frau als extreme Bergsteigerin“ schrieb. Dieser aber war ein so herzenneswarmes, frauliches und doch bestimmtes Bekenntnis zu ihrem Tun am Berg, daß jeder, der ihn las, sofort erkannte: Diese Frau braucht die Berge, um leben zu können! Was ich sonst von ihr weiß, mußte ich ihr fast alles geradezu „entwinden“. Grete Rieder-Großmann wurde 1913 in Graz geboren. 1948 ist sie, kaum 35jährig, am Kleinen Buchstein im Gesäuse tödlich abgestürzt. Heuer wäre sie fünfzig Jahre alt geworden. Das ist ein Anlaß, um über ihr ungewöhnliches Bergsteigerleben zu berichten.



Grete stammte mütterlicherseits aus einer Südtiroler Dynastie. Ihr Onkel ist Dr. Paul Tschurtschenthaler aus Bozen, den Lesern der Alpenvereinsbücher wohlbekannt. Ihre Mutter hatte als Mädchen Dolomittentouren unternommen, die für ein weibliches Wesen der damaligen Zeit aufsehenerregend waren. Gretes Vater war gleichfalls Bergsteiger. Er war es auch, der die blutjunge Gymnasiastin auf ihren ersten Dreitausender führte: aufs Kitzsteinhorn. Dort kamen Vater und Tochter in einen fürchterlichen Schneesturm, bei dem es auf Leben und Tod ging. Nach dieser ersten Feuerprobe war sie, wie sie sagte, den Bergen verfallen.

Und doch heiratete sie mit achtzehn Jahren, gleich nach der Matura, einen Nichtbergsteiger! Wie viele Bergsteiger und Bergsteigerinnen kennen das traurige Lied vom Lebenspartner, der nicht in die Berge mitgehen will. Und doch scheint es mir, als wählten gerade Bergsteiger – um so lieber, je extremer sie sind! – einen Partner, der die Berge geradezu haßt. Es sieht fast so aus, als wollten sie sich bewußt Schwierig-

keiten schaffen! Immerhin kann man einer Achtzehnjährigen deswegen keinen Vorwurf machen. Sie büßte ihren Irrtum ausreichend. „Mein Mann saß mit Vorliebe hinterm Ofen – und ich starb geradezu vor Bergsehnsucht!“ Man muß sich das nur vorstellen – ein junger Mensch, von Kind auf durch die Eltern an die Berge gewöhnt – und dazu das Bild vom warmen Ofen!

Im Jahre 1938 wurde ihre ganze Familie von schwerem Unglück betroffen. Ihr Vater verlor Position und Besitz und starb bald darauf. Gretes Ehe, himmelhoch jauchzend geschlossen, wurde geschieden. Sie nahm eine Stellung als Bürokräftin an. „Wenn ich damals die Berge nicht gehabt hätte – ich wäre gestorben“, sagte sie einmal. In ihrem kärglichen Urlaub durchstreifte sie allein die Hohen Tauern. In diese Zeit fällt auch ihr erster größerer Alleingang: auf den Hafnerpfeiler. Dieser Nordpfeiler des Kleinen Hafners (früher 2940 m, nach neuesten Vermessungen aber 3016 m hoch) bietet eine schöne, schwierige Kletterei in festem Fels. Er wird nur sehr selten begangen – die Hafnergruppe ist an und für sich einsam. In jenen Kriegsjahren war sie geradezu gottverlassen! Den Schwierigkeiten der Kletterfahrt war Grete gewachsen. Aber ihr Gemüt war krank. „An einigen Stellen ging es mir nicht gut. Diese furchtbare lastende Einsamkeit!“ Aber sie war an Einsamkeit und Verlassensein gewöhnt. „Als ich durch walte, wußte ich: Es war die zweite Feuerprobe meines Lebens gewesen. Nun war ich den Bergen in östlich verbunden.“

Gretes liebster Berggefährte war der ausgezeichnete, bekannte Bergsteiger Fred Gaiswinkler, genannt „Gaisi“. Auch er ist früh dahingegangen. Mit ihm hat sie u. a. die Dachstein-Südwand auf dem Steinerweg durchstiegen – eine Fahrt, die damals in den dreißiger Jahren für eine Frau ungewöhnlich war! Sehr gut kannte sie die Zinnengruppe und hat die Große Zinne auf verschiedenen, wenig begangenen Anstiegen erreicht. Den „Güntherweg“ in der Hochschwab-Südwand durchkletterte sie als Seilerste! Diese ungewöhnlich ausgesetzte Führe ist im Hochschwabführer von Mayer-Obersteiner, 1932, als „äußerst schwierig“ (V) bezeichnet. Damals wurde sie noch ganz selten von Männern begangen – geschweige denn von Frauen! Auch die Westkante der Schartenspitze, eine der modernen Hochschwabfahrten von Raimund Schinko, hatte in den vierziger Jahren erst ganz wenige „Damenbegehungen“. Grete durchstieg sie in Nagelschuhen (!). Zu Pfingsten 1947 führte Grete eine Kameradin zuerst durch die Südwand auf den Admonter Kalbling, am nächsten Tag aber in unwahrscheinlich kurzer Zeit von der Triebenthalhütte

aus über den Gamskögelgrat (III–IV). 1947 war überhaupt ein Jahr der Hochform für sie. Zur Sonnenwende beging sie mit Gefährten den wenig bekannten Stanglweg in der Stangenwand-Westwand (V) als erste Dame. Im Sommer 1947 war sie mit dem bekannten Wiener Bergsteiger Josef Pruscha, einem Fachmann für Neufahrten, im Karwendel. Dort erkletterte sie die Laliderer Kante, die Nordwand der Laliderer Spitze (diese Tour bezeichnete sie als eine ihrer schwierigsten Fahrten) und ging bei einer Neutour auf die Rotwand mit.

Um diese Zeit lernte ich Grete bei einer hochalpinen Gruppe kennen. Sie interessierte mich sofort sehr. Wollte ich doch unbedingt wissen, wie das, was mich selbst so fesselte – die Berge – sich in anderen Menschen, besonders natürlich Frauen, auswirkte! Grete hatte eine ungewöhnliche persönliche Ausstrahlung, die nicht nur mir aufgefallen ist. Sie war mittelgroß, dunkelblond, sehr weiblich und fast zart zu nennen – eine hübsche, sehr jugendlich wirkende Dreißigerin. Leider war zuviel Abstand an Jahren zwischen uns, den ich als die Jüngere brennend gerne überwunden hätte – aber ich getraute mich nicht an sie heran. Ihr Schicksal war bekannt, wir respektierten die Einsamkeit, um der sie sich bewußt umgab. Als Sekretärin des Grazer Bürgermeisters war sie zudem eine Persönlichkeit. Mit Arbeit überlastet, hatte sie wenig Zeit für Vereinsabende. Ich konnte sie nur selten sprechen. Um so mehr ist mir eine Diskussion erinnerlich, in der sie geradezu mit Leidenschaft die Ansicht verfocht, ein Bergsteiger müsse in den Bergen sterben. Ich war durchaus nicht ihrer Meinung, ja fast entsetzt über dieses Gespräch. Hinterher wurde mir klar, daß sie, wie alle, die jung sterben, eine vertraute Beziehung zum Tode gehabt haben muß. Im Frühjahr 1948 wirkte sie sehr zerfahren und traurig. Vor Pfingsten erzählte sie, nach ihren Plänen befragt, sie wolle sich mit einem Bekannten im Gesäuse treffen; wenn er nicht käme, ginge sie allein. Ich hatte ein ungutes Gefühl dabei. Immer wieder dachte ich daran, sie zu meiner Schladminger Tauernfahrt einzuladen. Aber was hätte ich ihr bieten können? Mein Gefährte und ich wollten nur ein Gebiet erkunden, in dem es leichte Klettereien gab. Hätte ich nur meine Zughaftigkeit überwunden! Vielleicht wäre sie mit uns gegangen . . .

Wir verbrachten die Pfingstfeiertage 1948 sehr anregend im Gebiet der Rudolf-Schober-Hütte, erkundeten alle Gipfel, die auf unserer Wunschliste standen und ertranken fast im Schnee dabei. Am Pfingstsonntag gerieten wir, schon im Waldgelände, in ein fürchterliches Unwetter, das wir in einer Holzknechtshütte gut überstanden. Aber ständig sprachen

wir von unsren Gruppenkameraden – wie es ihnen in dem Wetter wohl ergangen sein mochte? Montags fuhren wir heim und erfuhren im Zug schon, daß ein Bekannter im Dachsteingebiet abgestürzt war. Niedergeschlagen verbrachte ich den nächsten Tag – da rief ein Gefährte an. „Grete ist nicht zum Dienst gekommen. Geh bitte sofort zu ihrer Mutter und trachte herauszubekommen, wo sie eigentlich hingefahren ist.“ Es war einer der schwersten Wege, die ich im Leben gegangen bin. Das Gefühl drohenden Unheils verließ mich nicht mehr. Lange stand ich vor dem Haus am Berghang, das so friedlich in der Sonne stand, von hohem, seidigem Gras umblüht. Was hätte ich gegeben, diesen Gang nicht tun zu müssen! Dann stand ich vor Gretes Mutter – in einem Zimmer, das voller Bergbilder hing. Der große Compton – der Cimone vom Rollepaß – ist mir besonders in Erinnerung. Um die kränkliche Mutter nicht unnötig zu beunruhigen, mußte ich so tun, als wüßte ich nicht, daß Grete noch nicht zurück sei. Die gütige, sehr feine und schöne alte Dame schien nicht sonderlich beunruhigt – oder zeigte sie es nicht? Sie gab an, daß Grete auf die Ennstaler Hütte gefahren sei.

Die Suchaktion begann sofort. Es wurde festgestellt, daß Grete wirklich auf der Ennstaler Hütte gewesen sei. Sie war allein. Also hatte ihr Begleiter die Verabredung nicht eingehalten. Am Pfingstsonntag hatte sie sich auf dem Gipfel des kleinen Buchsteins mit ihrer schönen Handschrift in festen, klaren Buchstaben eingetragen – Name und Weg. Allein. Seither fehlte jede Spur von ihr.

Ende Mai unternahm sogar der Grazer Bergrettungsdienst – lauter Berggefährten von Grete – eine Großaktion. Immer noch kein Ergebnis ... Nach zwei Monaten erst fanden zwei Wiener Bergsteiger, die sich verirrt hatten, durch Zufall Gretes Leiche. Sie lag an unzugänglicher Stelle am Fuße des Buchsteins. Sie muß in das Unwetter am Pfingstsonntag geraten sein und wurde, wie nachträglich festgestellt werden konnte, vom Blitz getroffen und über die Nordwand hinabgeworfen. Sie war sofort tot gewesen.

Grete Rieder-Großmann liegt auf dem stillen, kleinen Friedhof von Lienz in Osttirol begraben, vor dem die Lienz Dolomiten wie Wächter stehen. Ihre Mutter lebt heute noch dort, um dem Grab ihres einzigen Kindes nahe zu sein.

L. Buchenauer

Admonter Kalbling, Gesäuse

Photo W. Fischer

